

Sieben Trends aus dem
Journal des Luxus und der Moden



JOUJOU

von Robert Kerber

ZU BEGINN des Jahres 1792 fand sich ein jeder Einwohner Berlins, vielleicht sogar ein jeder Bewohner des deutschsprachigen Raumes, heimgesucht von einer Krankheit mit enormer Ansteckungsgefahr. Die Symptome dieses bizarren Befalls beschreibt ein anonymes Korrespondent rückblickend in der April-Ausgabe des *Journals des Luxus und der Moden* wie folgt:

[W]ir trugen Kleider von alter Farbe und Schnitt, Cravaten, wie vor länger als einem Jahre, Gillets – ja wahrhaftig, von vorjähriger Ostermesse! und der Hut den man niemals vernachlässigen muß, wurde ohne gehörige Sorgfalt, ohne Geschmack und Modensinn, [...] auf den Kopf geworfen.

Erwartet man nun eine schreckliche mentale Kondition, wäre man, ähnlich wie die damaligen Zeitgenossen, verwundert herauszufinden, dass der Ursprung für diese Nachlässigkeit das Spiel mit dem „Joujou de Normandie“ gewesen ist. Dabei ist die Faszination für das Kinderspielzeug, das heute besser als Jo-Jo bekannt ist, selbst auf das *Journal* zurückzuführen, das es seit September 1791

mehrfach zum Thema machte. Im April 1792 wird es schließlich mit den ironischen Zeilen verabschiedet: „Dank sei dem Himmel! Es ist nun endlich aus der Mode!“.

Noch im Januar desselben Jahres hatte der Herausgeber des *Journals*, Friedrich Justin Bertuch, in einem Artikel *Ueber das Joujou de Normandie, und die Moden der Joujous überhaupt* informiert und den, für deutsche Gebiete noch neuen, Modegegenstand ausführlich vorgestellt. Bertuch definiert hier zunächst das Spielen (französisch: jouer) als anthropologisches Grundbedürfnis und unterscheidet zwischen den verschiedenen Spielarten, wobei er betont, dass die Kinderspiele, bei denen er das Joujou verortet, keineswegs nur für Kinder geeignet seien. Er fährt mit einer physikalischen Beschreibung der Funktionsweise des Spielzeugs fort und erläutert abschließend die Herkunftsgeschichte des Joujous: Es sei eine Erfindung aus Bengalen in Ostindien, von wo aus es nach Wales geschifft wurde, sich zuerst in Frankreich und dann in den Niederlanden verbreitete. Dort bekam es fälschlicherweise den Namen Joujou de Normandie, weil man davon ausging, es sei

französischen Ursprungs, ein Fehler, der auch bei der Verbreitung im Rest Europas nicht korrigiert wurde.

Heute weiß man, dass es bereits im Jahr 450 v. Chr. in griechischen, chinesischen und philippinischen Kulturen Darstellungen von Spielzeugen, die dem Joujou ähneln, gegeben hat, weshalb der Ursprung in Ostindien zweifelhaft erscheint. Neben der von Bertuch skizzierten Herkunftsgeschichte der Mode kursierten jedoch auch andere Erzählungen. So sei das Joujou ein Überbleibsel einer norwegischen Invasion der Normandie von vor fast einem Jahrtausend oder auch das Ergebnis einer akademischen Preisaufgabe. Es wurde sogar behauptet, das Joujou sei eine Erfindung für den französischen König Ludwig XVI. gewesen, damit er sich in Gefangenschaft nicht langweile.

Eine Bezugnahme auf die aktuelle politische Situation findet sich auch bei Bertuch, wenn er über den alternativen Namen „Emigré“ schreibt:

In der Benennung Emigré liegt in der That viel treffende Wahrheit und Spott über die emigrir-

ten Aristokraten, die beyher als Joujou behandelt werden.

Es wird damit das Ein- und Auswandern französischer Adeliger mit dem Auf und Ab des Joujous verglichen, sozusagen ein Jo-Jo-Effekt im Fluchtverhalten der Adligen zur Zeit der Französischen Revolution. Der ironische Unterton beim Versuch, die ernsthafte Lage der Revolution mit der Belanglosigkeit eines Spielzeugs in Einklang zu bringen, überträgt sich auch auf die Gesamtheit des Artikels. Bertuch folgt der Programmatik des *Journals*, indem er Physik mit Politik und Wissenschaft mit Unterhaltung verbindet, wobei die Belanglosigkeit des Joujous die Seriosität des Artikels infrage stellt. Genau diese Selbstironie bestimmt das Joujou-Spiel: Hochrangige Akademiker, Kaufleute und Adelige verbringen ihre wertvolle Freizeit mit einem Kinderspielzeug. Und nun nimmt ein Modemagazin eben dieses Verhalten zum Anlass, das neue Feld der Modewissenschaft zu ergründen. Somit spiegelt der Artikel den Mechanismus des Joujous. Dabei behält Bertuch den selbstironischen Ton bei, um die Programmatik des gesamten *Journals* zu reflektieren:

Große Göttin der Welt, Dank sey dir für dieß holde Geschenk! Reiche uns doch fortan jährlich ja monatlich mit seegnender Hand aus deinem unerschöpflichen Füllhorne ein neues Joujou; oder – und dieß wirst du nie wollen – mache, daß wir keine mehr bedürfen!

Hier stellt Bertuch zunächst durch seinen pathetischen Appell an ein überirdisches Wesen die Irrationalität der Mode dar, die nicht durch Menschen gesteuert werden kann. Diese Anspielung auf die Göttin Fortuna unterstreicht den gesellschaftlichen Wandel vom Glauben an ein religiöses Schicksal hin zur Auffassung von einer allumfassenden Zufälligkeit. Fraglich ist dann allerdings der Vorsatz des *Journals*, sich theoretisch mit den Moden zu beschäftigen, denn wie ist es möglich, rationale Aussagen über gänzlich irrationale Erscheinungen zu treffen?

Es ist definitiv kein Zufall, dass diese Reflexion im Zusammenhang mit dem Joujou de Normandie auftritt. Mit seiner ‚Nutzlosigkeit‘ als Spielzeug und seinem zyklischen Bewegungsablauf steht es sinnbildlich für die Mode, die keinen Nutzen

bringt und ständig wechselt. Entsprechend gebraucht Bertuch das Spielzeug synonym mit dem Modebegriff, wenn er die Göttin der Mode um „ein neues Joujou“ bittet.

Das Joujou als Sinnbild für die Mode zeigt auch, wie wichtig die Zugänglichkeit für einen breitenwirksamen Trend ist. So wurden luxuriöse Joujous durchaus als Mittel zur sozialen Distinktion gebraucht, jedoch war weniger der bloße Besitz als vielmehr der Habitus des Joujou-Spielens entscheidend für den Ausbruch der Berliner Jo-Jo-Manie.

* * *

Verwendete Literatur: Friedrich Justin Bertuch: Ueber das Joujou de Normandie, und die Moden der Joujous überhaupt. In: Journal des Luxus und der Moden, Jahrgang 7 (1792), Januar, S. 6–13; Anon.: Moden-Neuigkeiten. 1) Aus Teutschland. In: Journal des Luxus und der Moden, Jahrgang 7 (1792), April, S. 209–213; Anon: Ueber das Joujou de Normandie. Leipzig 1792; Elena Esposito: Die Verbindlichkeit des Vorübergehenden. Paradoxien der Mode. Aus dem Italienischen von Alessandra Corti. Frankfurt (Main) 2004.

Abbildung: „Eine junge Pariser Dame in einer Parüre-Kleidung [...] mit einem Fächer à la Montmedy, und einem Joujou de Normandie“, aus: Journal des Luxus und der Moden, Jahrgang 6 (1791), Oktober, Tafel 30

Dieser Essay ist entstanden im Seminar „Modezeitschriften um 1800“ an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Seminarleitung: Dr. Christiane Holm (MLU). Redaktion und Satz: Veronika Spinner (HAAB).

Ein Beitrag zur Ausstellung „klassisch konsumieren. Bertuch und das Journal des Luxus und der Moden“ (Studienzentrum der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Klassik Stiftung Weimar, 01.04.2023 – 15.01.2024)